



## **Pfr. Lukas Spinner**

Sonntag, den 6. Oktober 2019

### **DIE HAND GOTTES**

*“Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist.“*

Lukas 23,46

Liebe Gemeinde

Die Hand, die Hand des Menschen, - das ist nun wirklich ein erstaunliches Ding. Da hängt sie, ganz zu äusserst am menschlichen Körper, und ist doch bestens verbunden mit Sehnen, Muskeln und Adern. Äusserstes Glied des Körpers ist sie; zwei davon hat der Mensch, eine rechts und eine links. Manchmal weiss die Rechte nicht, was die Linke tut. Aber meist arbeiten sie koordiniert zusammen und können zusammen mehr als nur eine allein. Und was eine Hand nicht alles kann! Sie greift und sie lässt los, sie nimmt und sie gibt, sie zieht und sie stösst, sie schafft und sie zerstört, sie schlägt und sie liebkost, sie macht die Faust und sie segnet.

Kein Wunder, dass das Wort „Hand“ oft mehr meint als bloss das äusserste körperliche Glied; in ihm schwingt mit, was die Hand alles vermag. „Mit starker Hand“, „in guten Händen“, „ein glückliches Händchen“, zu Händen von“, „von langer Hand“, „um die Hand anhalten“ und was dergleichen Wendungen mehr sind: Immer ist mehr gemeint als bloss ein Stück des Körpers. - Und kein Wunder, dass von Händen selbst bei Gott gesprochen wird. Die Bibel tut es zuhauf.

Ein Bild, ein wirkliches Bild von zwei Händen hat sich wie kaum ein anderes bei vielen Menschen im Gedächtnis eingepägt. Ein Bild, auf dem zwei Hände sich eben nicht mehr berühren, die linke Hand des ersten Menschen und die rechte Hand Gottes. Zu sehen ist das Bild in seiner Ganzheit auf der Decke der Sixtinischen Kapelle im Vatikan, der Ausschnitt der beiden Hände aber geistert in Souvenirläden und auf Postkarten-Ständern herum. Michelangelo hat es weit gebracht...

„Die Erschaffung Adams“ nannte man später dieses Fresko. Ich würde es lieber „Entlassung des Menschen ins Leben“ nennen. Die Erschaffung ist vorausgegangen, als Gott aus Ton den

Menschen geformt hatte, als der Mensch ganz und gar in Gottes Händen entstand. Aber jetzt hat sich Gott von ihm gelöst, die Nabelschnur gleichsam ist getrennt, noch deuten die beiden Zeigefinger die Berührung an, aber der Mensch ist fortan ins Leben entlassen, nicht mehr an Gottes Hand. Dabei mag es durchaus sein, dass im Gestus Gottes auch ein Segnen liegt, wie ja oft der Segen beim Entlassen ausgesprochen wird.

Welch ein Bild am Anfang menschlichen Lebens! Und millionenfach wiederholt es sich auf menschliche Weise, wenn Eltern ihr Kind ins Leben entlassen. Das beginnt schon früh, wenn das Kind „selber laufen“ will und nicht mehr an der Hand gehalten werden möchte, und es setzt sich fort, wenn es das Haus verlässt und seinen eigenen Weg geht, - hoffentlich unter dem Segen der Eltern. - Ich denke, Sie verstehen die symbolische Sprache des Glaubens wohl, die keine naturwissenschaftliche ist: wir kommen alle aus der Hand Gottes, und wir alle sind von ihm entlassen, leben getrennt von Gottes Hand.

Nach der Bibel hat Gott die Welt mit seiner Hand geschaffen, „seiner Hände Werk“ war sie. Also war diese Hand überaus mächtig. Wo aber Macht ist, da ist Schrecken nicht weit. Schrecklich war es, in die Hand Gottes zu fallen, verschlungen zu werden von dieser übermächtigen Kraft. Dieselbe Hand, die alles so schön geschaffen hatte, war zugleich Symbol des verzehrenden Gerichts. Mit diesem Zwiespalt versuchten die Menschen, zurande zu kommen. Und wir versuchen es bis heute.

Da ist die in der Lesung gehörte Geschichte (2. Sam. 24,10ff.) ein spannendes Beispiel. David hatte sich versündigt, und nun konnte er, so verkündet ein Prophet, zwischen drei Strafen wählen: Hunger, Verfolgung oder Pest. Das war gleichsam die Wahl zwischen Natur (das war der Hunger), Mensch (das war die Verfolgung) oder Gott, denn anders als mit Gott konnte man sich die Pest nicht erklären. Die Natur hatte kein Gesicht, der Mensch konnte unheimlich böse sein - und Gott? Er war schrecklich, aber David kannte auch sein Erbarmen. Und deshalb wählte er die Pest. Im Schrecken der tötenden Macht appellierte David an Gottes Erbarmen. Das ist nichts anderes als die Grundstruktur des Glaubens. Dort, wo ich mich dem Schrecken Gottes nicht entziehen kann, vertraue ich auf eine Kraft des Erbarmens.

Wir kommen unserem Predigttext immer näher. Er ist ein Satz, von Christus gesprochen: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist.“ Aber von David bis zu Christus ist es ein grosser Sprung. - Die alten Väter der Kirche - und ich zweifle nicht daran: da waren auch Mütter dabei - erklärten die Bibel in einer eigenen Symbolik. Einige schrieben davon, dass die eigentliche Hand Gottes nichts anderes als Christus war. Ein faszinierender Gedanke war das. Die Hand, das äusserste Glied Gottes, das gleichsam aus seiner alles verbergenden Wolke sich hinausstreckte, hinaus bis herunter zur Erde, aber doch fest und innig verbunden mit Gott, war dieser Jesus, der als Mensch auf der Erde wandelte. Und der ausgestreckte Zeigefinger, der vielleicht ein Zeichen des Segnens war, war den Alten nichts anderes als der Heilige Geist.

Ich hatte vom Entlassen des Menschen gesprochen, davon, dass die Verbindung zu Gottes Hand gelöst war. Und nun war plötzlich etwas da, was doch im Tiefsten nichts anderes als eine Verbindung war. Ach, auch das wiederholt sich auf menschliche Weise millionenfach, wenn ein erwachsener Mensch plötzlich voll Liebe an der Hand eines andern geht. Eben noch hatte er die Hand abgeschüttelt, aber nun sucht er sie wieder, die Hand der Geliebten, und sie wandern Hand in Hand einher: ein Stück Himmel auf Erden. - Das Beispiel ist nicht weit hergeholt, denn Christus wurde als Bräutigam der Kirche empfunden. Wer zur Kirche gehörte, fühlte sich mit der Hand Gottes verbunden, fühlte sich von Gott an der Hand genommen - und das Himmelreich war Wirklichkeit.

Sie erinnern sich: Das kleine Kind wird gerne an der Hand genommen, denn allein in der großen Welt fühlt es sich unsicher, Aber dann, wenn es älter wird, löst es sich lieber von der Hand der Eltern, will selber laufen, dorthin laufen, wohin es nun will. Und verständige Eltern entlassen das Kind aus ihrer Hand. Und nun, als jugendlicher Mensch freut er sich, Hand in Hand zu gehen mit einem andern Menschen, der ihn erst vollkommen, der ihn erst ganz macht. - Viel später dann sucht der alte Mensch wieder eine ihn stützende Hand, die ihm Sicherheit gibt in einer Welt, die nicht mehr so ganz die seine ist. Und dann, am Ende, - was kommt dann, wenn der Tod so nahe steht? Nein, nicht ihm reiche ich die Hand, sondern einem andern, einem, der mächtiger ist als der Tod. Dahin gehört unser Predigttext: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist!“

Der Evangelist Lukas hatte seine eigene Sicht vom Tode Jesu. Bei ihm fehlt der ihm gut bekannte Satz, den Jesus am Kreuz gesagt haben soll „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Er wusste aber um die Angst und die Verzweiflung Jesu, er wusste, wie sehr für Jesus sein Schicksal ein Ringen mit Gott war, wie sehr er dieser unergründlichen, vernichtenden Macht ausgesetzt war. Aber das war ihm jetzt, im Moment des Sterbens Jesu am Kreuz nicht wichtig. Wichtig war das andere, das ungestörte, unbeirrbar Vertrauen in Gottes Erbarmen. Und so liess er Jesus einen Satz sagen, der zum Grundsatz christlichen Sterbens werden sollte: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist!“

Wer weiss, vielleicht hätten das die Väter und Mütter der alten Kirche so ausgedrückt: Christus, die Hand Gottes war aus der himmlischen Wolke gekommen und hat geheilt und gesegnet auf der Erde. Aber diese Hand hat sich verletzt, und es kam der Tag, wo sie zurückgezogen wurde und sich mit der andern Hand in der Wolke verband. Nun waren die beiden Hände wieder vereinigt.

Liebe Gemeinde, hoch oben im Ötztal, an einem Berghang, wo wunderbar die Blumen blühen auf der Wiese, steht eine kleine Kirche für die Leute, die dort im Sommer ihr Vieh weiden. Über dem Eingang steht ein Kreuzeszeichen und darum herum ist ein Satz zu lesen: „Den Anfang und das Ende halten Gottes Hände.“ Dort oben, fern von aller geschäftigen Welt, mitten in der Blumenpracht und vor den hohen Bergen, tönt das so tröstlich. Alles, Anfang und Ende, die ganze Welt, Geburt und Tod sind umfungen von Gottes Händen.

Dort oben hat diese Predigt bei mir ihren Anfang genommen. Aber ich wollte das Kreuz nicht vergessen in der Mitte des Spruchs, auch nicht verdrängen, dass vor über fünftausend Jahren ein Mensch in jener Gegend erschlagen wurde, dem das Tal seinen Namen gegeben hat. Der Ötzi. Es sollte etwas mitschwingen vom Dunkel des Schicksals, es sollte zu spüren sein, dass in jedem Vertrauen ein Dennoch steckt. Es sollte zu spüren sein, dass im Angesicht des vernichtenden Todes der Mensch sich in Gottes Hände begibt.

Was bleibt noch zu sagen? - Nun, vielleicht mag es hilfreich sein, zu fragen, wo ich nun meinen Platz finde in den Gedanken dieser Predigt.

Ist es dort, wo ich mich aus der Hand Gottes entlassen fühle? Wo ich zwar spüre, dass ich etwas verloren habe, ein Stück Heimat, aber wo ich mich auch getraue, hinaus ins Unbekannte zu gehen, meine Freiheit zu nutzen und Grenzen zu erproben.

Oder ist es dort, wo ich eine starke Verbindung zu Christus ganz persönlich spüre? Wo ich mich geleitet und getragen fühle und mir scheint, ich könnte allen Widerwärtigkeiten trotzen, weil ich verwurzelt bin.

Oder etwa dort, wo ich mir überlege, ob ich, als Geschöpf Gottes und Nachfolger Christi, gar selbst ein Stück weit Gottes Hand auf dieser Erde bin? Nicht dass Gott bloss meine Hände hätte, aber sich selbst als Gottes Hand brauchen zu lassen, das wäre doch ein tiefer Sinn meines Lebens. Ausgestreckt bis zu den Ärmsten der Erde, verletzlich und vielleicht gar geschlagen, aber verbunden mit Gott, der mich dann dereinst zurücknimmt in seinen Schoss.

Oder finde ich meinen Platz in der Predigt dort, wo ich vor Ängsten stehe? Dort, wo Gott mehr Abgrund als fester Boden ist, und ich doch nicht weiss, wohin anders ich mich wenden sollte. Dort wo ich zu fliehen versuche zu Gottes Erbarmen, von dem die Bibel doch immer wieder erzählt.

Oder ist es dort, wo mich die Wirklichkeit des eigenen Todes mit Schrecken überfällt? Wo ich plötzlich vor einer Wahrheit stehe, die ich so gern verdränge. Eben dort, wo ich nach einer hilfreichen, rettenden Hand suche, die mehr kann als eine menschliche.

Oder ist mein Platz dort, wo ich mit einer seltsam abgeklärten Ruhe mich ins Sterben geben kann? Dort, wo ich mich versöhnt habe mit den anderen und mir selbst, ja vielleicht sogar dort, wo mir das Leben nichts schuldig geblieben ist und ich am Ende in grosser Dankbarkeit einfach nur sagen kann: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist.“

Amen